



Predigt zum Aschermittwoch, 9.3.2011

„Wir haben nichts davon gewusst ...“ Tamar: Klage und Anklage einer vergewaltigten Frau

Autorin: Dr.ⁱⁿ Maria Prieler-Woldan

Lesung (alternativ): 2 Sam 13,1-20

Evangelium: Mt 6,1-6.16-18

EINLEITUNG

Der Aschermittwoch und der Internationale Frauentag fallen heuer zeitlich fast zusammen – ein Anlass, das Thema der Gewalt an Frauen in den Mittelpunkt des heutigen Gottesdienstes zu stellen. Schon das Erste Testament nimmt Gewalt an Frauen wahr und bringt sie zur Sprache. In der heutigen Lesung ist von der Vergewaltigung der Königstochter Tamar die Rede und von vielen in ihrem Umfeld, die scheinbar nichts davon gewusst haben.

„Wir haben nichts davon gewusst“, das kann eine berechtigte Aussage sein. Aber hätten wir uns vielleicht doch informieren können und dort hinschauen, hinhören müssen, wo bei uns Unrecht geschieht und gerade auch Frauen unter Gewalt leiden und in Gewalt erzeugenden Verhältnissen leben?

Bitten wir Gott und unsere Mitmenschen um Verzeihung, wo wir Unrecht selbst begangen haben, wo wir es geduldet und davon profitiert haben, wo wir aus Angst und Ohnmacht geschwiegen haben.

KYRIE

Gott, du schenkst uns die Einsicht ins Unrecht. Du machst uns fähig und bereit umzukehren und unsere Füße wieder auf den Weg des Lebens zu lenken, den Christus uns vorausgegangen ist. Begleite uns dabei besonders in dieser Fastenzeit, heute und alle Tage. Amen.

PREDIGT-IMPULSE

„Tamar aber streute Asche auf ihr Haupt, zerriss das Ärmelkleid, das sie anhatte... und ging laut schreiend davon“ (2 Sam 13,19). So das Ende der heutigen Lesung, einer Geschichte, die sonst im Gottesdienst nie vorkommt. Es scheint, die liturgische Leseordnung und die Kirche insgesamt hört das Schreien der vergewaltigten Frau nicht. Dennoch ist im vergangenen Jahr zumindest ein anderer Aufschrei, der von Menschen, die als Kindern missbraucht wurden, deutlich hörbar und teilweise auch gehört und als Unrecht anerkannt worden.

Tamar streut nach ihrer Vergewaltigung Asche auf ihr Haupt und läuft schreiend davon. Aber sie wird sofort angewiesen, Ruhe zu geben: „Da sagte ihr Bruder Absalom zu ihr: War dein Bruder Amnon mit dir zusammen? Sprich nicht darüber, meine Schwester, er ist ja dein Bruder. Nimm dir die Sache nicht so zu Herzen.“ Aus der Vergewaltigung wird ein Zusammensein, und ein Verwandter als Täter – darüber spricht man nicht. Die Frau als Opfer einer Gewalttat wird weder in ihren Gefühlen noch in ihren Rechten ernst genommen.

Warum hören wir diese biblische Geschichte, die auch eine von heute sein könnte, am Aschermittwoch? Ist nicht ein wenig Asche damals ein mageres Bindeglied zum Aschenkreuz heute? Aber vielleicht begreifen wir gerade in dieser Geschichte neu die politische Dimension des Aschenkreuzes, das viel mehr ist als eine leise Mahnung an unser aller Sterblichkeit.

Die Erzählung spielt am Königshof Davids. Die Beteiligten nennen einander Bruder und Schwester und sind wohl als Nachkommen der vielen Frauen Davids auch irgendwie miteinander verwandt. Auch heute ist es immer wieder der Onkel, der Nachbar, der ehemalige Freund, der Chef, der Trainer, vielleicht auch der Seelsorger: Wenn Frauen vergewaltigt werden, spielt sich das häufig entweder im Familienkreis ab oder im Kreis guter Bekannter, vertrauter Menschen – wie die Kriminalstatistik zeigt, ist der Unbekannte, der aus dem Busch springt, bei sexualisierter Gewalt die große Ausnahme. Ein vorhandenes Naheverhältnis macht es auch oft schwer, die erlittene Gewalt klar wahrzunehmen, öffentlich zu beklagen und anzuklagen.

Sehen wir uns an, was auch psychologisch nachvollziehbar geschieht, bis Tamar von ihrem Halbbruder Amnon vergewaltigt wird. Nicht nur einer hat es getan, viele andere haben es zugelassen und nicht verhindert.

Es beginnt damit, dass Amnon Liebeskummer hat; täglich quält er sich ab und ist fast krank wegen Tamar. Sie ist noch Jungfrau, und zu diesem Zeitpunkt scheint es dem Verliebten

undenkbar, ihr etwas anzutun. Oder hat er mit dem Gedanken daran doch schon gespielt? Will er auf jeden Fall der Erste sein und sie als Trophäe haben?

Erich Fried schreibt: „Die Gewalt fängt nicht an, wenn einer einen anderen erwürgt. Sie fängt an, wenn einer sagt: ‚Ich liebe dich. Du gehörst mir‘.“ Vielleicht fängt die Gewalt schon an, wenn einer seine Emotionen nicht mehr zur Sprache bringen kann. Amnon traut sich nicht, Tamar seine Liebe zu offenbaren. Eine Absage zu bekommen würde sein Ego nicht aushalten. Weil er es gar nicht glauben kann, dass sie so einen wie ihn überhaupt will, muss er ihr sozusagen schon vorbeugend etwas antun. Wir wissen heute, dass viele der Täter auch aus Selbstschutz und Hilflosigkeit Verbrechen begehen und oft selbst früher Opfer von Gewalt waren.

Dem sprachlosen Amnon scheint nun jemand zu helfen, sein schlauer Freund Jonadab, der den Emotionsstau bemerkt und Amnon einfach fragt: „Was bedrückt dich so? Willst du es mir nicht erzählen?“ Eine Lösung könnte sich abzeichnen, wenn alles zur Sprache kommt. Aber Jonadab spinnt einen fatalen Plan. Amnon soll als scheinbar Kranker Tamar herlocken und dann, wie es wörtlich heißt, aus ihrer Hand essen.

Der erste Mitschuldige ist also Jonadab, ein schlechter Ratgeber. Jonadab hilft ihm, den Kummer anzusprechen und auszusprechen, und Amnon frisst ihm sozusagen aus der Hand. Wie leicht ist doch Vertrauen zu missbrauchen, wie leicht kann man Menschen in einem labilen Gemütszustand manipulieren.

Der zweite Mitschuldige ist David, der Vater Amnons. Er sieht nach seinem Sohn, der sich krank stellt und auch wirklich in Nöten ist, wovon David aber nichts ahnt oder ahnen will. Gerade er hat wohl genug Erfahrung mit Frauen, auch mit der List, an eine zu kommen (davon ist unmittelbar zuvor in der Erzählung von Batscheba die Rede). Seltsam, dass er keinen Verdacht schöpft angesichts der abstrusen Idee seines Sohnes, nur aus der Hand der jungen Frau zu essen und nur allein mit ihr. David sagt nicht: „Hör auf mit dem Unsinn, so was kann böse Folgen haben“. Er schweigt, wo er reden sollte, und gibt nach, wo er nachfragen sollte.

Angehörige schweigen und werden oft deshalb mitschuldig, weil sie selbst dem Täter gegenüber in einer schwächeren Position sind. Bei David aber ist es umgekehrt: Er hat ein hohes politisches Amt und den Vorsitz in seiner Großfamilie. Indem er das Vorhaben seines Sohnes nicht zu verhindern sucht, gibt er seine Tochter damit preis.

So nimmt das Verbrechen seinen Lauf. Nicht auf der Straße, sondern im Wohnzimmer. Ein letzter Versuch Amnons zu reden: „Komm, schlaf mit mir, Schwester“, scheitert, weil er sie

gleichzeitig schon packt, während sie ihn noch zur Vernunft bringen will: „Nicht doch, mein Bruder. Vergewaltige mich nicht. So etwas tut man nicht in Israel. Begeh nicht diese Untat! Ich, wohin soll ich mit meiner Schande? Und du, du wirst wie einer von den Verbrechern in Israel dastehen. Rede doch mit dem König, er wird mich dir nicht verweigern.“

Das, was der wohlmeinende Freund und der erfahrene Vater und Richter verabsäumt haben, macht nun Tamar: Sie versucht, das Unheil abzuwenden, auf die Folgen für beide hinzuweisen und eine Lösung vorzuschlagen, nämlich die Heirat. Eine Lösung freilich in patriarchalen Verhältnissen: Denn ob sie einen Mann will, der im Begriff ist, sie zu vergewaltigen, steht hier nicht zur Debatte.

„Amnon überwältigte sie, vergewaltigte sie und schlief mit ihr.“ Sein Hass auf sie ist nun viel größer als seine frühere Liebe – den Selbsthass nach diesem Verbrechen projiziert er auf sein Opfer, würde man heute sagen, und Amnon sagt zu Tamar: „Los, hau ab.“ Sie erhebt wieder Einspruch, und so weist er seinen Diener an, „die da“ (sie hat nun keinen Namen mehr) auf die Straße zu schaffen.

Auch der Diener wird mitschuldig. Er, der vorher gerade hinausgeschickt wurde, nun aber gleich zur Stelle ist, wird wohl ahnen, was da gelaufen ist. Sicher, er ist abhängig, aber er wagt kein Widerwort.

Mitschuldig werden wir alle, wenn wir angeblich nichts gesehen, nichts gehört, nichts gewusst haben, wenn im Wohnblock, am Arbeitsplatz, in der Straßenbahn Frauen angepöbelt, unter Druck gesetzt, herabgewürdigt, mit blauen Flecken angetroffen werden.

Auch nach der Vergewaltigung spricht Tamar noch von einer Lösung, die beiden das Gesicht wahrt – denn niemand in der Öffentlichkeit wird ihr glauben, dass sie Amnon nicht verführt hat. Auch hier kommen Mitschuldige in den Blick. Wie leicht ist doch die „öffentliche Meinung“ bereit, der Frau die Schuld zu geben, auch heute.

Vor die Tür gesetzt schreit Tamar das ihr angetane Unrecht hinaus. Sie ist für ihr Leben erledigt und bleibt, wie es in der Erzählung heißt, völlig verstört im Haus des anderen Bruders Absalom wohnen, der ihr geraten hatte still zu sein und das ganze nicht so ernst zu nehmen. Von David heißt es übrigens, dass er sehr zornig wurde, als er von der Sache erfahren hat, aber das ist wohl reichlich spät. Als König und Richter zieht er Amnon jedenfalls nicht zur Verantwortung.

(In einer Variante des Textes heißt es: „Er tat dem Gemüt seines Sohnes Amnon nicht weh, denn er liebte ihn, weil er sein Erstgeborener war.“¹ Und seine Tochter Tamar, fragen wir uns, hat er die nicht geliebt?)

In der biblischen Erzählung geht es weiter mit dem Hass von Absalom auf seinen Bruder Amnon für das, was er Tamar angetan hat. List und Gewalt prägen in der Folge das Königshaus, Blutrache unter den Brüdern, Hass und Misstrauen in der Familie, Sprachlosigkeit über Jahrzehnte. Jeder zahlt schlussendlich seinen Preis, und auch David muss sich viel später über den Propheten Nathan seinem Gewissen – und das heißt auch dem Anspruch Gottes – stellen.

Die Tamarerzählung ist wohl eine sehr realistische Geschichte. Der Täter wird nicht bestraft, zumindest nicht gleich; Unheil und Gewalt setzen sich weiter fort. Tamar ist ganz allein – und viele Frauen bis heute mit ihr –, wenn ihr Gewalt angetan wird, nicht nur auf der Straße, sondern auch im Wohnzimmer. Und es gibt doch viele Mitwissende, Mitschuldige.

Von Tamar könnten wir lernen, dem Unrecht zu widerstehen: Sie bringt zur Sprache, was los ist, weist hin auf die Folgen von Gewalt und macht konstruktive Vorschläge. Als alles nichts hilft, macht sie die erlittene Gewalt sofort öffentlich, schreit laut und setzt Zeichen: Sie zerreißt ihr Kleid und streut Asche auf ihren Kopf.

Auch wir setzen heute ein Zeichen mit dem Aschenkreuz und machen uns damit wieder bewusst: Nicht nur das Leben an sich ist vergänglich. Auch Leib und Leben, Seele, Würde und Existenzrecht von vielen Menschen, besonders auch von Frauen, werden bis heute bedroht und beschädigt. Wenn wir wie Tamar mit Asche ein Zeichen setzen, steht das für unsere Bereitschaft, Unrecht öffentlich zu machen, wenn wir es selbst erleiden oder wenn es anderen angetan wird. Wie Tamar wollen wir also reden statt schweigen, um Gewalt schon im Vorfeld zu verhindern. Im Zeichen der Asche verpflichten wir uns auch zum Hinsehen und Hinhören wo andere leiden oder bedroht sind und zum Aufschreien, wenn die Opfer selbst keine Stimme mehr haben. So wollen wir in dieser Haltung der Zivilcourage zu Beginn der Fastenzeit wieder neu den Weg Jesu gehen, der ihn schließlich ans Kreuz geführt hat. Denn als Christinnen und Christen haben wir in der Taufe versprochen, dem Bösen in der Welt zu widersprechen und zu widerstehen, mit Tamar und für Tamar auch heute.

¹ Dieser Vers 21b fehlt in der Einheitsübersetzung und in der Bibel in gerechter Sprache, scheint aber in der Jerusalemer Bibel auf, siehe dort auch Fußnote dazu.

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an:
Sozialreferat der Diözese Linz, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz, Tel. 0732/7610-3251
e-mail: sozialreferat@dioezese-linz.at
Weitere Sozialpredigten unter: www.dioezese-linz.at/sozialpredigten